



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bilder aus der Nähe und Ferne. III. : Der Orient.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Bilder aus der Nähe und Ferne.

### III.

#### Der Orient.

Briefe aus Indien. Von Dr. W. Hoffmeister, Arzt im Gefolge Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Waldemar von Preußen. Nach dessen nachgelassenen Briefen und Tagebüchern herausgegeben von Dr. A. Hoffmeister. Mit einer Vorrede von C. Ritter und zwei topographischen Karten. Braunschweig 1847. Westermann.

Von Zeit zu Zeit lieferte die „Preuß. Allg. Zeitung“ Notizen von der Reise des Prinzen Waldemar in den entlegensten Gegenden Indiens, und von seiner Theilnahme an dem englischen Feldzuge gegen die Sikhs. Es ist bekannt, eine wie glänzende Aufnahme in England man dem Prinzen in unsern Tagen bereitet hat. Um so unglücklicher fiel dieses ritterliche Abenteuer für seinen Begleiter aus, den jungen Arzt Werner Hoffmeister, der den 21. Dec. 1845 in der Schlacht bei Terrozeschah sein Leben ließ.

Die Briefe, die er von seiner Reise an seine Angehörigen sandte, mit Ergänzungen aus seinen nachgelassenen Tagebüchern, werden nun hier von seiner Familie der Deffentlichkeit übergeben.

„Es schien den Verwandten, sagt C. Ritter in seiner Vorrede, der Pietät angemessen, auch die Bruchstücke zu sammeln, um das in ihnen wenn auch oft nur Angedeutete und Angeregte nicht ganz fruchtlos wieder untergehen zu lassen. — Ist auch die Zeit einer flüchtigen Reise viel zu kurz und ungünstig zu gründlichen Forschungen und wissenschaftlichen, tiefgreifenden Erörterungen, weil ein Lebensbild das andere schnell verdrängt, so hat sie dagegen die Vortheile der lebendigsten Auffassung von Verhältnissen, Hauptformen und frappanten Gestaltungen in ihren großartigsten Unwissen, Contrasten und aussprechendsten Lebensmomenten. Solche Vortheile werden auch in diesen Papieren nicht vermisst werden, zumal da dieser Nachlaß die Scenerien aus den berühmtesten, schönsten und grandiosen Ländern des

Orients darbietet, durch eine seltene Staffage belebt, welche nur im Gefolge eines Prinzen im Orient hervortreten konnte. Hiedurch ist für die Charakteristik des orientalischen Völkerlebens der Gegenwart am Ganges und Indus, wie auf Ceylon und in den hohen Himalaya-Thälern eine ganz neue Seite der Anschauung gewonnen. — Doch auch die Natur- und Länderkunde geht hierbei nicht leer aus, da ganz neue Bahnen in den bewunderungswürdigen Hochgebirgen des Himalaya-Systems durch den kühnen Muth der Reisenden über Felsenhöhen und Schneegebirge gebrochen wurden, und da die Productionen der Thierwelt, wie die des üppigsten Pflanzenwuchses in Thälern und Höhen dem Naturbeobachter manchen neuen Stoff und manchen Ueberblick gewährten. — Endlich so tragen die vielen charakteristischen, ganz concret aufgefaßten Züge von Sitten und Gebräuchen des Menschenlebens unter den verschiedensten Racen, Völkern, Ständen, religiösen und politischen Gemeinschaften, wie Stufen der Civilisation im Orient nicht wenig zu dem stets anziehenden und anregenden Interesse an diesen Mittheilungen bei, durch die man für Vieles andere sich für hinreichend entschädigt halten wird, was man etwa vermissen könnte, da eine solche vollendetere That durch die zerstörende Hand des Schicksals unmöglich ward.“

Werner Hoffmeister war 1819 zu Braunschweig geboren, hatte Medicin und Naturwissenschaften studirt, 1843 zu Berlin promovirt, schon längere Zeit sich mit dem Gedanken getragen, Indien zu besuchen, und war endlich auf die Empfehlungen von Humboldt, Schönlein und Lichtenstein als ärztlicher Begleiter des Prinzen angenommen.

Die Reisenden segelten im September 1844 von Triest ab und hielten sich längere Zeit in Athen auf, wo ihnen zu Ehren glänzende Feste arrangirt wurden, da der Hof sehr erfreut war, einmal wieder mit Landsleuten zusammen zu sein. Von da ging es nach Aegypten; zu Kairo einiger Aufenthalt. „Eine ganz neue Welt thut sich dem erstaunten Blicke auf; wohin soll sich das Auge zuerst wenden, auf diese bunten, mit Schnitzwerk verzierten Häuser, auf die prächtigen Moscheeruinien, oder auf die Läden der wohlhabenden Kaufleute und auf die sich vor denselben drängende bunte Menschenmasse, aus allen Nationen des Orients zusammengesetzt. — Schon beim Eintritt in die ersten Straßen bemächtigt sich der Gedanke des Europäers, daß man in eine durch Hungersnoth oder Pest heruntergekommene, ausgefogene, verarmte Stadt kommt, in der die schwachen Reste des frühern Glanzes das einzige Anziehende sind. Dieser Glanz voriger Jahrhunderte war aber so mächtig und hat sich so tief mit dem innern Bau der ganzen Stadt verwebt, daß ein langes Zeitalter der Blutgier und Barbarei nicht

im Stande war, ihn ganz auszulöschen. Ueberall zeugen die prachtvollen Holzschnitzereien der lustigen Fenstervorbaue, die schönen Broncehiiren der eingestürzten Paläste, die halbvermauerten Rosetten in den Ueberresten alter Moscheen von dem feinen Geschmack und dem Kunstsinne der Kalifenzeit. Zum Glück regnet es hier fast nie, sonst wäre kaum zu begreifen, wie sich so manche Kunstschätze aus dem achten, ja siebenten Jahrhundert haben erhalten können, ohne daß das Geringste an Reparatur seit dieser Zeit geschehen ist, sondern im Gegentheil Alles dazu beitrug, um durch Fortschaffung des Materials, wenn Steine gebraucht wurden, die schönen Denkmäler des Alterthums in Ruinen zu verwandeln. — Grau ist die vorherrschende Farbe der ganzen Stadt; nur hin und wieder erfreut ein zierlich gebautes, roth und weiß bemaltes Minaret das Auge, oder eine Moschee-Kuppel aus alter Zeit, die ganz mit in Stein gemeißeltem Netz- und Gitterwerk umspunnen ist. Gern verweilt dagegen der Blick bei den Pyramiden, die im hellen Sonnenschein aus dem gelben Duff der Wüste glänzend hervortreten; zwischen ihnen und der Stadt dehnt sich ein grünes Band von frischbelaubten Bäumen, Mais- und Durrafeldern. Hin und wieder steht man auch den Urheber des Segens, den Nil, gleich einem großen See zwischen den Bäumen hervorglänzen. Die Grenze der Wüste ist links durch den Saum eines Palmenwäldchens bezeichnet; rechts ziehen sich die Kalkberge des Mokkatam wie eine einförmige weiße Mauer hin. Der Umfang der jetzigen Stadt ist noch immer sehr bedeutend für die Menge der Bevölkerung, etwa zwei oder dreimal so groß als der von Berlin; natürlich muß man dabei die zahllosen Trümmerhaufen mit in Anschlag bringen und die fast unbewohnten Straßen, welche oft halb aus eingestürzten Häusern bestehen.“

Von da geht es in die Wüste; die Reisenden segelten am 26. October von Suez ab und fuhren über das rothe Meer, bei Aden vorbei, dann weiter nach Ceylon; eine neue Wunderwelt, die sehr anschaulich dargestellt wird. Elephantenjagden führen die Reisenden in das Innere der Wälder, über die letzte Grenze der Cultur. „Wir traten nun in einen dichten, massenhaften Urwald ein. Sein Dunkel erweckte Schauer und überwältigte durch das Gefühl des gewaltigen Unterschiedes zwischen diesem und Allem, was man bisher gesehen. Die mächtigen Baumstämme standen dicht aneinander; baumartige Schlingpflanzen wickelten oft drei oder vier der stärksten zusammen, die zum Theil schon abgestorben oder im Absterben begriffen waren. Oft sah man bloß einen schenkelstarken, spiralförmig gewundenen Stamm, den Stamm der Schlingpflanze; der durch dieselbe erdrückte Kern war verfault und verwittert und sie allein ohne Stütze übrig geblieben.

Diese riesenhaften Korkeiehbäume setzten mich anfangs in nicht geringes Erstaunen, bis ich ihre Entstehungsart erkannte. Von Blumen sah man nicht gar viele; es fehlt hier zu sehr an Luft und Licht; desto größer und schöner war die Fülle der Blätter. Schäumende Waldbäche, die das Wurzelwerk 4—5 Fuß tief losgewaschen hatten, machten unsern Pferden viel zu thun; oft mußten sie auch über dicke, unverwüsthche Stämme und Blöcke gestürzter Bäume hinwegsetzen. Nur wenn die Abhänge gar zu schroff und das Wurzelwerk gar zu schlüpfrig war, stiegen wir ab und führten die Pferde. Zuweilen kam man an offene Plätze, mit üppigem Graswuchse bedeckt; hier entfalteten sich eine Menge schöner Blüthen, die von Schmetterlingen wimmelten; dann ging es wiederum in eine graufige Tiefe, wo eine Masse entblößter knorriger Wurzeln und dunkle Gewässer, deren Tiefe man nicht zu schätzen wußte, unsere raschen Thiere aufhielten. Endlich erreichten wir unser Ziel, die Mitte des Waldes, wo ein paar Hütten aufgebaut wurden. — Alle Morgen vor der Dämmerung brachen wir aus unserm Schlupfwinkel auf und gingen den Elephanten nach, die hier in großen Heerden anzutreffen sind, und waren gewöhnlich schon vor Sonnenaufgang naß bis auf die Haut. Wenn die Eingebornen die Nähe der Elephanten witterten, was sie mit einem besondern Zeichen andeuteten, so wurde abgesehen und die Jäger stürzten, den Kopf voran, durch das Dickicht, indessen ich und die Bedienten auf dem Haltplatze blieben. Das Krachen eines fortlaufenden Elephanten hört man schon auf eine halbe englische Meile; eine ganze Heerde macht einen Lärm, als ob eine Lawine über einen Wald hinstürzte. Das verhängnißvolle Geschrei, einem furchtbar verstärkten Ton aus einer zersprungenen Trompete nicht ungleich, läßt der Elephant in dem Augenblick ertönen, wo er sich wendet, um seinen Feind zu zermalmen oder selbst die tödtliche Kugel zu empfangen. Ich wußte daher immer auch in der Ferne, wann der Augenblick der Gefahr da war.“ — Sehr interessant ist die Ersteigung des Adamspek. —

Den 24. Dec. verließen die Reisenden die Insel. „Allgemein war der Gedanke, daß wohl der schönste Theil der Reise hinter uns liege.“ — Am 3. Januar 1845 kamen sie in Calcutta an. „Die Stadt ist ein Gemisch der prachtvollsten Paläste auf der einen Seite und der erbärmlichsten Bambusbaracken auf der andern. Eben so verschiedenartig ist die Bevölkerung. Hier braunrothe Kulis oder Balankinträger, die den ganzen Tag mit dem schweren Baume auf den nackten Schultern laufen, und die schmutzigen Muhamedaner, welche ein paar unansehnliche Ochsen vor einem roh aus Bambus zusammengebundenen, mit ganz hölzernen knarrenden Rädern ver-

sehenen Karren vor sich treiben; dort die elegantesten Equipagen, die man auf der Welt sehen kann, elegante Damen darin und vergoldete indische Livreen von den schönsten Stoffen hintenauf, dazu die Pferde von der edelsten arabischen Race; die größte Pracht und die größte Armuth, der größte Stolz und die größte Niederträchtigkeit. Man ist hier sehr von der Etikette der vornehmen Welt abhängig. Zu Fuße zu gehen, wird für sehr unanständig gehalten; nur die braunen Hindus der untersten Klasse thun es. Man läßt sich entweder im Palankin tragen, oder man fährt. — Die zahllose Dienerschaft im Palais des Gouverneurs beobachtet jeden Schritt. Die Uniformen der braunen, schönen Kerle sind äußerst prächtig und geschmackvoll. Die meisten tragen Scharlachröcke, mit Goldlizen über die Brust besetzt, und Scharlachbarette mit weißem Mittelfelde. Die Oberbedienten sind alte Männer mit schönen, weißen Bärten, zu denen die rothen, langen Gewänder mit einem Ueberfluß von Goldstickerei sich sehr gut ausnehmen. Im Ganzen sind 372 Bedienten im Gouvernementspalast nothwendig.“ —

Von Calcutta geht es am Ende des Monats zu Lande nach Patna. „Die Veränderung in der Bevölkerung, in Tracht und Sprache war uns schon am zweiten Tage auffallend. Am dritten begegneten wir zahlreichen Pilgern. Die Trachten waren malerisch, nicht mehr das einförmige weiße Tuch um Schultern, Brust und Schenkel vielfach geschlungen wie in Calcutta, sondern hier entfaltete sich ein reicher himmelblauer Cashmir, hier ein dunkelgelber Mantel, hier eine goldgestickte, schwerseidene Tunica, die Kopfbedeckung verwandelt sich aus dem wulstigen Turban in ein flaches Baret von eleganter Form und Farbe. Die Leute trugen meist enge Beinkleider und gingen bewaffnet mit einem eisernen Schilde auf dem Rücken und einem langen Schwert an der linken Seite. Hin und wieder schleift ein gewaltiger Elephant seine Säulenfüße und trägt eine ganze Familie auf seinem Rücken, die eines reichen Priesters oder eines Rajah, mit sämmtlichem Hausgeräthe, bestehend aus einigen Decken, die zugleich als Mäntel dienen, Messinggefäßen zum Trinken und einem Kessel zum Kurrie kochen. Ein persischer Kaufmann mit grünem Turban, behaglich die Gukapfeife brodelnd, rollt im leichten Fuhrwerk vorüber, einem kleinen viereckigen Thurm sammt Baldachin, der auf zwei Rädern ruht, und dessen Deichsel an einem ledernen Höcker mitten über dem Rücken des Pferdes befestigt ist. Sein schwarzbrauner Begleiter treibt das arabische Pferdchen.“

Im Februar zog die Gesellschaft in das Reich Nepaul. „Ausdauer und Beharrlichkeit haben uns nicht nur den Eintritt verschafft, sondern wir sind auch in Gegenden vorgedrungen, welche seit langer Zeit kein Europäer

erreicht hat.“ Der Empfang beim Sultan gibt Gelegenheit zu einer anmuthigen Schilderung. Von da kehrten die Reisenden in das flache Land Indiens zurück, und kamen nach Benares, „der schönsten aller indischen Städte. Sie liegt in einem weiten Bogen am Ufer des prächtigen Flusses (Ganges) mit ihren majestätischen Bauwerken, den zahllosen Moscheen, Minarets, Pagoden und Palästen ausgebreitet. Die bunte Bevölkerung treibt sich den ganzen Tag in den vollen Straßen und an den Ufern des Ganges, welche durchgängig mit breiten Treppensüchten versehen sind, damit die Pilger bequem zum heiligen Strom hinabsteigen können. Keine andere Stadt gibt ein so lebendiges Bild des indischen Volkslebens.“ Von da nach Lucknow. „Große, hohe Häuser mit gelben oder weißen, glänzendem Stuch überzogen, reiheten sich zu beiden Seiten der breiten Straßen aneinander; zahlreiche Moscheen und Minarets von der künstlichsten Schraubenform erhoben sich zwischen völlig europäisch aussehenden Gebäuden. Die Zahl der Kuppeln mit vergoldeten Spitzen und der weißen, durchbrochenen Einfassung um die Plateformen hoher Paläste nahm zu, je weiter wir in das Innere der Stadt gelangten; doch war die Bauart derselben eher prächtig und sauber zu nennen, als daß sie von gutem Geschmack gezeugt hätte.“ Eine Reihe von Festlichkeiten gibt diesem Bilde ein größeres Leben. — Von Lucknow geht es im Anfang April nach Agra, bis die Reisenden endlich am Ende des Monats Delhi, den alten Sitz des Großmoguls erreichen. Von dort aus wenden sie sich in das Gebirge; die Gegend wird kühler, anmuthiger, und behält doch in der Pracht der Vegetation den orientalischen Charakter bei. Aber allmählich wird es milder; die Reise wird schwierig und anstrengend. „Hohe Granitwände und Geröllbänke, die der Ganges durchbrochen hat, machten uns bei der Fortsetzung unseres Weges (1. Juni) viel zu schaffen. An einer Stelle, wo wir das Flußbett selbst erreichten, sahen wir eine steile Felswand von 1000 Fuß Höhe, welche durch die darüberstießenden, kalkhaltigen Quellen in ihrer ganzen Ausdehnung bis unten hin mit gelbem Kalksinter überzogen war. Eine Zeit lang zog sich der frisch reparirte Weg dicht am Flusse hin; er war so locker, daß er an einzelnen Stellen unter uns einstürzte, und führte zu einer Balkenbrücke über den 60 Schritt breiten Fluß, die sehr morsch und wie immer ohne Geländer war, mir indessen angenehmer als das einfache Seil erschien; denn man gewöhnt sich an das Schwanken der langen Bäume und den Anblick des tiefen Abgrundes zu den Füßen leichter, als an die verzweifelte Lage, in welche man beim Hinübereutschen über eine Seilbrücke eingezwängt wird.“ — „Ein furchtbares Bild der Verwüstung, die unendlichen Massen der mannigfaltig geformten Schneepiks, die alle erschienen, als

wären sie eben erst aus der bildenden Hand einer ungeheuern vulkanischen Kraft hervorgegangen: Diese schroffen Eismadeln oder runden Kegelformen, diese dünngeschliffenen, überhängenden Krystallwände mit messerscharfen Kanten auf breiten Unterlagen ruhend, die Burgen und Festen mit tausend Zinnen, die wir so klar vor uns hatten, daß die Grenze des ewigen Schnees wie eine weiße Decke erschien, die in vielen Zöpfeln und Ausläufern sich in die Waldregion hineinzog; der dunkle Cedernwald, welcher Alles umhüllte, was nicht dürre Klippe ist, von breiten kahlen Streifen durchzogen, welche wie eine Riesenspur bis zum Fluß hinabgehen, den Alles zerstörenden und zertrümmernden Sturz einer Lavine andeutend; der brausende Strom in der Tiefe mit seinen zahlreichen Stromschnellen und schäumenden Wasserfällen.“ — Am Gefährlichsten war der Zug über den Lama Kagapaß. „Wir hatten kaum die höchste Spitze erreicht, als ein feuchter und kalter Nebel, der sich allmählig in ein Schloßenschauer auflöste, uns einhüllte, und zwar so dicht, daß die Ersten im Zuge von den Uebrigen gänzlich abgeschnitten waren. Dennoch kam Alles darauf an, sobald als möglich hinunterzugelangen, denn der Tag neigte sich schon zum Ende, und im Finstern wäre es völlig unmöglich gewesen, den an sich so gefährlichen Weg zurückzulegen. Ebensovwenig konnten wir ohne Lebensgefahr die Nacht auf diesen Höhen zubringen. Unsere Führer, die selbst ungewiß und ängstlich schienen, wurden vorwärts getrieben. Wir gelangten glücklich an der ersten Schneewand hinab, hier aber zeigte sich, daß der untere und grade der steilste Abhang derselben aus einer glatten Eismasse bestand, worauf wir durchaus nicht gerechnet hatten. Wir fingen an, mit der Axt in der Hand, Stufen hineinzuhauen. Es dauerte peinlich lange, und man mußte sich während der sauern Arbeit über einem schwindelnden Abgrunde schwebend mit Händen und Füßen anklammern, um nicht auszugleiten und hinunterzustürzen. Fast wäre dies dem Prinzen widerfahren; sein Stock, mit einer sehr starken eisernen Spitze versehen, hielt jedoch den Fall auf. So erreichten wir mit den Führern glücklich das Ende des Eises und eine weniger gefährliche Schneefläche. — Endlich ließ der Schneeregen etwas nach, der Nebel zerriß auf einen Augenblick, und wir sahen auf dem Kamme, den wir vor einer Stunde verlassen hatten, die ganze Reihe der Kulies. Keiner konnte sich entschließen, den Weg anzutreten; sie schauten verzagt hinab. Als sie uns unten gewahr wurden, bequerten sich endlich einige der mutzigsten, uns zu folgen. Es ging ziemlich gut bis zur Eiswand; hier aber verloren mehrere den festen Grund und fuhren mit dem schweren Gepäck die Tiefe herab. Es sah gefährlich aus, doch kam Keiner zu Schaden. — Der übrige Weg im halbgeschmolzenen Schnee ging

ziemlich gefahrlos hinab bis zu einer Geröllschürre von 300 Fuß Tiefe, an der wir hinabsteigen mußten, um in die Thalebene zu gelangen. — Das Thal war durch einen Gletscher ausgefüllt, der mit einer Menge Geröll von buntem, sandsteinartigem Schiefer, welcher alle Schattirungen vom Violett bis zum Gelbroth hatte und oft wie faules Holz aussah, bedeckt war. Die Seitenwände des Thals hatten ein grausenerregendes, zerrissenes und wüstes Ansehen. Wir schritten auf einer etwas geneigten Ebene hinab, bald über festen oder halbgeschmolzenen Schnee, bald über Eismassen, die durch unergründlich tiefe Spalten und Schünde durchfurcht waren. Wassergerinne liefen zwischen unsern Füßen auf der Oberfläche, während wir tief unter uns das dumpfe Brausen von Flüssen vernahmen. Merkwürdig waren die Massen von todtten Heuschrecken, die allenthalben zerstreut lagen; sie mochten wohl schon vom vergangenen Jahre oder noch älter sein, denn vergebens suchte man eine bestimmte Farbe an ihnen zu erkennen. — Nach etwa anderthalb Stunden kamen wir an eine Wendung des Thales, wo wir an einer mit Steintrümmern bedeckten Eismauer hinabrutschend den festen Boden erreichten. Es war hier das Ende des Gletschers und wir entdeckten den Fluß, der unter demselben fortströmend hier aus einem niedrigen Gletscherthor in einer Breite von zehn Ellen tobend und brausend hervorschoß. Wir folgten seinem Laufe am lockern Ufer, welches noch hin und wieder Schneebrücken trug. Endlich machte der Fluß eine zweite Krümmung. Das klippige Bishahirthal lag in der röthlichen Beleuchtung des Sonnenuntergangs vor uns; die Schneepieks standen in Nebel und Dunst gehüllt, durch welchen sie in undeutlicher Ferne golden glänzten. Unsere Station war erreicht.“ — Dergleichen Schilderungen finden sich häufig.

Der Zug geht darauf am Ufer des Sutletsch, an der thibetanischen Grenze, weiter, und darauf in das Gebiet dieses wunderlichen Volks hinein. Seltsam genug macht sich dann, in der Mitte der eigenthümlichsten und fremdartigsten Nationalitäten, die Ankunft in Simlah, dem englischen Badeorte. „Wir kamen in Folge der langen Bergreise in etwas verwildertem Kostüm hier in dem neuen, schönen, englischen Hôtel an, statt des Rockes mit einem Mittelding von Mantel und Waffenrock aus grobem Wollenzeuge angethan, einen breiten Gürtel um den Leib und den Hirschfänger darin, statt der Schuh Sandalen an den Füßen, das lange Haar rückwärts über den Kopf gekämmt, mit struppigem, ungeordnetem Barte. Die Haut im Gesicht hatte sich bei mir durch den Schneereflex zweimal ganz abgeschält, und dunkelbraun wieder ersetzt. — Jetzt zieht man Glacehandschuh über die braunen Hände, zwingt die breitgetretenen Füße in zarte Tanzstiefelchen und

erscheint nie anders als im Frack und weißer Weste; denn die strengste Etikette wird hier beobachtet! Wie wunderbar kommt es mir noch immer vor, wenn ich des Morgens beim Erwachen statt des nassgeregneten Zeltes über meiner Nase mich in einem mit allen Bequemlichkeiten versehenen Zimmer befinde. Auch die wenige Bewegung meiner Füße kommt mir höchst unangenehm vor, da man statt des beständigen Bergauf- und Bergabkletterns sie hier nur gebraucht um Bisten zu machen und Polka zu tanzen.“

Mittlerweise war der englische Feldzug gegen die Sikhs angetreten; der Prinz schloß sich ihm an, und mit der unglücklichen Katastrophe des jungen Arztes schließt die Erzählung.